

# Berliner Tageblatt

Es umfasst eingetragene Manuskripte über-  
nimmt die Redaktion keine Verantwortung.

und Handels-Zeitung.

Redaktion: Arthur Schöpsch in Berlin.  
Druck und Verlag von Rudolf Wölfe in Berlin.

## Hardenberg.

Im Zentrum Berlins, mitten an Mitten mit dem Stand-  
bilde des Freiherrn v. Stein, grüßt man auch die ehrene  
Gestalt des ehemaligen preussischen Staatskanzlers Karl  
August Hardenberg, das neue Gesicht.  
Der Konzipient hat den Staatsmann salutierte,  
der seinen Vorfahren Friedrich Wilhelm III. in schwerer  
Zeit treu gedient hat, und auch das Bismarckum, das mit so  
manchem modernen Standbilde nichts Neues anzufangen  
weiß, weil die dargestellten Personen ihm nichts mehr zu  
sagen haben, wird mit Dankbarkeit zu dem Manne aufschauen,  
der die Zivilisten herbeizog und die Steuerprivilegien des  
Junkerthums mit einem Heberstock beseitigt hat.  
„Rechts ist es heute“ steht auf einem der Schriftstücke,  
die zu den Füßen des Standbildes liegen. Es drückt den  
kleinen Sinn der staatsmännlichen Wirksamkeit Hardenbergs  
aus, so kindlich immer die Form sein mag, in der dieser  
politische Grundgedanke angedeutet ist. Man hat zum  
Beispiel den Freiheitskampf, der die Freiheit zum  
Recht, die Güter der „toten Hand“ nach besten  
Kräften wieder zu vernehmen. Das Reichsbürgerschaftsgesetz  
sollte nur zuzunehmen gebracht werden, nachdem man  
der römischen Kirche eine Extramurale geboten hatte.  
Hardenberg drückt auch den Grundgedanken durch, daß der  
Adel gleich allen anderen Ständen zu den Staats-  
lasten herangezogen werden sollte. Heute findet man durch  
Verleugung und erprobte Schutzhülle auf notwendige Lebens-  
mittel dem preussischen Junkertum das Leben leicht zu machen.  
An die Stelle der Steuerleichtfertigkeit ist eine Privilegien-  
wirtschaft getreten, die zwar nicht in der Theorie wohl  
aber in der Praxis dem Bürger und Arbeiter alle Staats-  
lasten aufbürdet und dem Großgrundbesitz eine Ausnahme-  
stellung einräumt.

Wir erkennen, indem wir diese Leistungen Hardenbergs  
in den Vordergrund rücken, deshalb seine  
Schwächen gewiß nicht. Der Zeit der nationalen  
Anspannung folgte die Zeit der nationalen Erschlaffung.  
Was Hardenberg geschaffen hatte, das hielt er fest; was er  
nicht verprochen hatte, das bezog er. Nach dem Wiener  
Kongress war seine Aufgabe erfüllt. Er hatte dem  
preussischen Volke eine konstitutionelle Verfassung  
geben wollen. Aber als der Hof wiederkehrte, da sagte er sich, mit  
der Erhebung Hardenbergs in den Fürstenstand, die im  
Jahre 1814 erfolgte, bestiegte sein Reformdurst. Als Hardenberg  
am 26. November 1822 in Genua starb, wurde ihm der  
Vorwurf der Unverfäglichkeit ins Gesicht nachgeworfen.  
Die Gegenwart überdacht seine Wirksamkeit in ihrer  
Gesamtheit. Sie vergißt es nicht, daß Hardenberg die preussische  
Monarchie auf die feste Grundlage des Rechts auf  
gestellt hat. Und wenn man an seinen Beispiel steht,  
daß auch ein gelehrter Hofmann und Diplomat als  
Kanzler ein Werk weiterzuführen kann, das von thörichten  
Raturn nach Art der Stein und Bismarck begonnen  
wurde, so muß man doch eins von solchen Persönlichkeiten  
wieder haben, die den politischen Fortschritt gegen  
Zustandlichkeit und Junkerabsolutismus durchdringen. Davon,  
ob es etwas für das Volk getan haben, wird ihr Nachruhm  
abhängen. Man hat seinem Unwürdigem ein Denkmal  
gesetzt, als man den Kanzler Hardenberg in Erz gab.

In der zweiten kaiserlichen Kammer gab der Minister des  
Inneren Graf v. Schönerich heute, wie uns ein Privat-Telegramm  
berichtet, zur Angelegenheit der „Rechtsregierung“ die  
Erklärung ab, daß er weder Reizung noch Wunsch verspüre, sich über  
das auszulassen, was unter seinem Vorgänger geschehen sei.  
Finanzminister v. Rüge habe schon vor einigen Tagen erwähnt,

Politik heute, nach fast hundert Jahren, noch immer in der  
Richtung, die Reformen der Stein und Hardenberg zu ent-  
lasten und nach Möglichkeit rückgängig zu machen. Wie  
Stein den Bauer und Bürger frei gemacht hatte, so  
befreite Hardenberg die allgemeine Gewerbe-  
freiheit, die Fülle mit Gelder einzusetzen, um  
für die Staatskasse fruchtbar zu machen. Heute bemüht  
man sich nicht bloß in Preußen, sondern sogar im neuen  
Reich, die Güter der „toten Hand“ nach besten  
Kräften wieder zu vernehmen. Das Reichsbürgerschaftsgesetz  
sollte nur zuzunehmen gebracht werden, nachdem man  
der römischen Kirche eine Extramurale geboten hatte.

Hardenberg, der sonst mit der römischen Kirche sehr weit,  
vielleicht allgemein zugunnehmig, befaßt sich doch nicht einen  
Augenblick, die geistlichen Güter einzusetzen, um  
für die Staatskasse fruchtbar zu machen. Heute bemüht  
man sich nicht bloß in Preußen, sondern sogar im neuen  
Reich, die Güter der „toten Hand“ nach besten  
Kräften wieder zu vernehmen. Das Reichsbürgerschaftsgesetz  
sollte nur zuzunehmen gebracht werden, nachdem man  
der römischen Kirche eine Extramurale geboten hatte.

Hardenberg drückt auch den Grundgedanken durch, daß der  
Adel gleich allen anderen Ständen zu den Staats-  
lasten herangezogen werden sollte. Heute findet man durch  
Verleugung und erprobte Schutzhülle auf notwendige Lebens-  
mittel dem preussischen Junkertum das Leben leicht zu machen.  
An die Stelle der Steuerleichtfertigkeit ist eine Privilegien-  
wirtschaft getreten, die zwar nicht in der Theorie wohl  
aber in der Praxis dem Bürger und Arbeiter alle Staats-  
lasten aufbürdet und dem Großgrundbesitz eine Ausnahme-  
stellung einräumt.

Wir erkennen, indem wir diese Leistungen Hardenbergs  
in den Vordergrund rücken, deshalb seine  
Schwächen gewiß nicht. Der Zeit der nationalen  
Anspannung folgte die Zeit der nationalen Erschlaffung.  
Was Hardenberg geschaffen hatte, das hielt er fest; was er  
nicht verprochen hatte, das bezog er. Nach dem Wiener  
Kongress war seine Aufgabe erfüllt. Er hatte dem  
preussischen Volke eine konstitutionelle Verfassung  
geben wollen. Aber als der Hof wiederkehrte, da sagte er sich, mit  
der Erhebung Hardenbergs in den Fürstenstand, die im  
Jahre 1814 erfolgte, bestiegte sein Reformdurst. Als Hardenberg  
am 26. November 1822 in Genua starb, wurde ihm der  
Vorwurf der Unverfäglichkeit ins Gesicht nachgeworfen.

Die Gegenwart überdacht seine Wirksamkeit in ihrer  
Gesamtheit. Sie vergißt es nicht, daß Hardenberg die preussische  
Monarchie auf die feste Grundlage des Rechts auf  
gestellt hat. Und wenn man an seinen Beispiel steht,  
daß auch ein gelehrter Hofmann und Diplomat als  
Kanzler ein Werk weiterzuführen kann, das von thörichten  
Raturn nach Art der Stein und Bismarck begonnen  
wurde, so muß man doch eins von solchen Persönlichkeiten  
wieder haben, die den politischen Fortschritt gegen  
Zustandlichkeit und Junkerabsolutismus durchdringen. Davon,  
ob es etwas für das Volk getan haben, wird ihr Nachruhm  
abhängen. Man hat seinem Unwürdigem ein Denkmal  
gesetzt, als man den Kanzler Hardenberg in Erz gab.

daß er die Augen offengehalten, aber niemals unbedachte  
Eingriffe in Regierungsangelegenheiten wahrgenommen habe.  
Er, Graf v. Schönerich, könne nur erklären, daß er, solange  
er auf seinem Posten sitze, keine Reorganisation  
bestehen werde. — Zu erwähnen ist auch der festigen Stellung nach,  
daß der nationalliberale Abgeordnete Hynert es unter dem Beifall  
seiner Fraktionsgenossen beabsichtigt, daß die Nationalliberalen im  
Reichstag für die Sachartentener gestimmt hätten.

• Zum neuen Marinestaffel bei der deutschen Flotte in  
Paris ist, wie wir erfahren, der Vizeadmiral Staudt,  
bisher zur Verfügung des Staatssekretärs des Reichsmarineamts,  
ernannt worden.

## 130 Millionen neue Steuern.

Der nationalliberale Abgeordnete Dr. Baasche hat am  
Sonntagabend in Kreuznach vor seinen Wählern einen Vortrag  
über die gegenwärtigen politischen Fragen gehalten und dabei  
manche Andeutungen gemacht, die einiges Licht auf die  
Pläne der Regierung werfen. Ueber die neuen Marine-  
pläne erging sich Herr Baasche allerdings nur in allgemeinen  
Andeutungen; er sei zwar geneigt, diese aber nicht darüber  
sprechen. Indessen seien die Opfer, die gefordert  
würden, bedeutend. Im anderen Zusammenhang kam  
dann Abgeordneter Baasche nochmals auf die Anforderungen,  
die das Reich stellen müsse, zurück. Er rechnete aus, daß bis  
dieses Jahr 80 Millionen zur Deckung des Defizits  
brauchen. Dann folgte er fort:

„Man kommt noch die neuen Flottenausgaben, dann  
die Reorganisation der Beamtenbesoldung, die aus  
50 Millionen erfordert. Man wird uns nicht gleich damit befehlen,  
damit der Schrecken nicht zu groß wird. In ganzen haben  
wir vorläufig 130 Millionen an neue Steuern  
zu beschaffen. Die kleinen Steuern haben die Abbel-  
ligung gestiftet und Angewandtheit erzeugt, ohne die Lasten des  
Reichs zu füllen. Die Sachartentener ist in der  
dümmst-möglichen Form eingeführt worden. Einzelne  
Klassen ergriffen noch zu belasten, eine andere aber ganz frei zu lassen,  
ist verfehlt. Es ist infolge dessen nachdrücklich vorgetragen,  
vierte Klasse zu fassen. Andere würde nicht, die sonst erster Klasse  
führen, nehmen jetzt eine zweite Klasse und fassen im Speise-  
wagen. Die Fahrer von Köln nach Berlin ist gegen  
früher um 2 Mark vermehrt, die doch niemand so leicht bemerkt.  
Die sich steigenden Aufschläge haben den Staat, doch alles eine  
Klasse tiefer sind. Wenn wir dagegen auf alle Sachartentener  
und alle Klassen, soeben das Fahrgebot eine Mark übersteigert,  
10 Prozent Steuer legen, nehmen wir eine gute Summe ein.  
Daher wird er jetzt 10 Prozent, Sachartentener 20 Prozent festlegen.  
Dabei sind unsere Jüge viel besser eingerichtet und fahren schneller  
als anderswo.“

In wunderlichem Gegensatz zu dieser Forderung, auch  
noch die vierte Klasse zu vernehmen, steht die Bemerkung:  
„Wir werden die neuen Steuern, so wie sie  
sind, den Leistungsfähigen Schultern auflegen müssen,  
deshalb wollen wir auch direkte Steuern  
für das Reich, da indirekte Steuern immer  
die breite Masse treffen.“ Herr Baasche ident  
danach zu meinen, daß die Leute, die vierte Klasse fassen,  
die Leistungsfähigen Schultern“ repräsentieren, und daß die  
Sachartentener eine direkte Steuer ist. Wie vielen und  
ähnlichen Konfessionen wird er bei den linksliberalen Rat-  
teuren sein Glück haben.

• Der frühere preussische Reichstagsabgeordnete Hugo Bartsch  
ist, wie uns ein Privat-Telegramm meldet, nach längerer Krankheit

## Aus unserem Musikleben.

von Dr. Leopold Schmidt.

Die Aufführung eines bisher unbekanntem Werkes von  
Mozart und die Frage nach seiner Echtheit sind wohl wichtig  
und für die Allgemeinheit interessant genug, um es zu  
veröffentlichen, wenn ich nochmals darauf zurückkomme.  
Auf meine früheren Bemerkungen, die ich anlässlich  
der Aufführung des neuesten Violinkonzertes jüngst  
veröffentlichte, hat der Herausgeber, Herr Professor Dr. Kopfer-  
mann die Freundlichkeit, mir folgendes zu schreiben: „Die  
Authentizität des Konzerts kann nicht bezweifelt werden.  
Ein Autograph des Konzerts hat existiert  
und war bis 1837 bei Habeneck in Paris (von Mozart  
genannt „Salzburgo li 16 di Luglio 1777“). Von  
diesem gibt es eine originale Kopie, die der Vater  
des jetzigen Besitzers, Julien Gauzay für seinen Sohn und  
Schwiegervater Baillet genommen hat. Diese Tatsachen er-  
läutert man in Deutschland erst aus der neuen Auflage von  
Schubert thematischem Verzeichnis der Werke Mozarts, die  
Paul Graf Waldersee besorgt hat, dem Ch. Waldersee  
dabei Mitteilung gemacht hat.“ Aus den thematischen  
Umfängen erkannte Professor Kopfermann die Identität  
des Konzerts mit dem Inhalt eines seit langer Zeit unter  
dem Namen des jetzigen Besitzers, Julien Gauzay für seinen Sohn und  
Schwiegervater Baillet genommen hat. Diese Tatsachen er-  
läutert man in Deutschland erst aus der neuen Auflage von  
Schubert thematischem Verzeichnis der Werke Mozarts, die  
Paul Graf Waldersee besorgt hat, dem Ch. Waldersee  
dabei Mitteilung gemacht hat.“ Aus den thematischen  
Umfängen erkannte Professor Kopfermann die Identität  
des Konzerts mit dem Inhalt eines seit langer Zeit unter  
dem Namen des jetzigen Besitzers, Julien Gauzay für seinen Sohn und  
Schwiegervater Baillet genommen hat. Diese Tatsachen er-  
läutert man in Deutschland erst aus der neuen Auflage von  
Schubert thematischem Verzeichnis der Werke Mozarts, die  
Paul Graf Waldersee besorgt hat, dem Ch. Waldersee  
dabei Mitteilung gemacht hat.“

Man stelle sich also vor: in Paris existiert ein Mozartsches  
Manuskript nicht etwa bei einem obskuren Privat-  
mann, der seinen Wert nicht zu erkennen vermag, sondern  
bei Habeneck, einem der intelligentesten Musiker Frankreichs  
und Förderer deutscher Tonkunst — und niemand denkt bis 1837  
daran, es zu erheben oder der musikalischen Welt davon Kunde  
zu geben! Sollte Habeneck vielleicht das angebliche Autograph  
trotz der Signierung selber nicht für echt gehalten haben?  
Dann verbleibt das Original und bleibt verschollen.  
Aber eine „beglaubigte Kopie“ ist ja auf dem Gauzay über-  
gegangen. Beglaubigt von wem? Wir erfahren es aus  
obigen Mitteilungen nicht, doch könnte hier die Pariser  
Handchrift die beste Auskunft geben. Und nun kommt die  
zweite Selbstanklage: Herr Gauzay ist nicht zu bewegen,  
die in seinem Besitz befindliche Abschrift (die doch  
keinen Autographenwert hat) zu veröffentlichen, ja ge-  
fallen, wie man annehmen muß, nicht einmal eine  
Einsicht oder abermalige Kopierung. Der deutsche  
Herausgeber beruft sich in der Vorrede zu seiner Partitur  
auf Schölers neues Verzeichnis; wir wissen aber nun aus  
seinen eigenen Mitteilungen, wie die Themen des Konzerts  
(via Waldersee-Waldersee) da hineingekommen sind, und  
wieder stehen wir vor der Gauzay'schen Handchrift als  
letzte Quelle. Nun ist ja damit keineswegs die  
Möglichkeit ausgeschlossen, daß sich alles so, wie an-  
genommen, verhält; ich verweise, solange meines  
nicht bekannt wird, in den Tatsachen das abtrotz  
Zwinge. Nach all dem würde man auch wahrscheinlich  
ganz nicht forschen, wenn die Musik selber überzeugender für  
sich spräche. Denn wichtiger, als ob wem sie ist, bleibt  
immer, wie sie ist. Hier aber — Herr Prof. Kopfermann möge  
mir verzeihen — muß ich auch jetzt noch auf meinem ab-  
weichenden Standpunkt verharren. Ich könnte ihn außer  
den nachstehenden nach andere Stellen setzen, die mir  
nicht allein nicht Mozartsch, sondern nicht einmal ganz  
meisterlich, noch im Stil der Zeit gemacht scheinen. Nie  
habe ich, auch nicht bei Jugendwerken Mozarts, eine äh-  
nliche Empfindung gehabt. Trotzdem kann ich mich natürlich  
irren, und meine Ansicht soll auch dem Verdienst des Heraus-  
gebers, der die Partitur nach einer recht flüchtig geschriebenen,  
fehlerhaften und zum Teil sogar lächerlichen Vorlage mit  
bewundernswertem Geschick und Sachtinnigkeit hergestellt hat,

nicht das Geringste rauben. Am besten wohl, man läßt die  
Sache sich beruhigen, solange derjenige Herr Gauzay in  
Paris sich nicht eines anderen befindet und mit seinem Schicksal  
berauscht.

\*\*\*  
Noch ist die Frage um Krieg und Joachim nicht ver-  
stimmelt, und schon wieder mußte der Konzertsaal zur Trauer-  
halle werden. Im Westfalen-Saal gedachte man am Son-  
ntag Mittag pietätvoll Alfred Reiffers. Der  
so plastisch und alljährlich ein entrüsteter Musiker ge-  
hörte wahrlich zu den Berühmten. Würde er einen  
durch das einseitig Parteiliche seines musikalischen Stand-  
punktes zuweilen ärgern — wer ihn in guten Stunden ge-  
hört, hatte ihm doch starke und tiefgehende Eindrücke zu  
verdanken. Reiffers konnte das Klavier fingen machen,  
er gab ihm Leben und Farbe, er besaß Wärme und Intuition.  
Die Besetzung in ihm wählte dem langjährigen Freunde schlichte,  
sachempfindende Worte des Gedankens. Seine Tochter Eva  
sah wieder des Berühmten; die Herren v. Dorkiewicz  
und Artur Reinhold beteiligten sich pianistisch an  
der Feier.

\*\*\*  
Den III. Philharmonischen Konzert betraf die  
Klasse-Quartette eines besonders musikalischen  
Interesse. In unserer Zeit, wo man Glück fast verlegen zu  
haben scheint, muß man schon froh sein, wenn man Bruchstücke  
seiner Werke begegnet. Arthur Klisch gab das  
von starker Empfindung durchdrante, edelgerungene Stück sehr  
breit und weithellend und ließ es ganz in seinem Geiste wirken.  
Der von Weingartner herbeiziehende Kontrastfug (Mozart  
und Wagner haben beinahe die beiden Jünglingsquartette  
ebenfalls abgehandelt) hält sich durchaus im Stil und verwendet  
stimmvoll den Dreifachdruck.  
Dann spielte Gottfried Galston das D-moll-Konzert  
von Brahms. Es war schön beraten, als er sich an dieses  
Werk machte, das wie kaum ein anderes Größe und Inspira-  
tion vom Darsteller verlangt. Unter seinen Händen erschien  
es mäßig und klein, und die prächtig ausgeführte Dreifach-  
begleitung spann sich wie ein glänzender Rahmen um  
ein verblühtes, nichtigendes Bild. Herr Galston, der